



ANNA UND JASON JOHNSON

VERSKLAVT

IN DEN FÄNGEN
VON MENSCHENHÄNDLERN

Weltbild Premiere

Versklavt

Anna und Jason Johnson

Versklavt

In den Fängen von Menschenhändlern

Aus dem Englisch von
Sabine Schäfer

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2017 bei Ebury Press. Ebury Press gehört zur
Penguin Random House Unternehmensgruppe.
Titel der englischen Originalausgabe: *Slave: Snatched off Britain's streets.*
The truth from the victim who brought down her traffickers.

Copyright © Anna und Jason Johnson 2017.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Sabine Schäfer
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern
Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising
Coverfoto: © istockphoto/stsmhn
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-5874-6

2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.
Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

Dieses Buch ist ein Sachbuch, das auf dem Leben, den Erfahrungen und Erinnerungen von Anna, der Autorin, basiert. In einigen Fällen sind die Namen von Leuten und Orten, Zeitangaben und die Reihenfolge der einzelnen Ereignisse verändert worden.

Kapitel Eins

Sie entführten mich, weil ich nicht vermisst werden würde.

Es ist nicht einfach, jemanden zu entführen und ihn dann nicht wieder zurückzubringen. Einige Leute werden ihn vermissen; sie werden sich fragen, wohin er verschwunden ist. Sie rufen vielleicht die Polizei an, suchen sein Haus auf, durchsuchen die Dinge, die er zurückgelassen hat.

Sie hängen vielleicht Plakate auf oder erscheinen im Fernsehen und fragen: »Wohin ist diese Person verschwunden? Kann mir jemand helfen, diese Person zu finden? Die Person hat sich in Luft aufgelöst.«

Doch bei mir ist nichts davon passiert. Zu wissen, dass ich allein war, keine Menschen hatte, die darum kämpfen würden, mich zu finden, war alles, was sie wissen mussten. Ich war eine junge Frau aus Rumänien, inmitten von Leuten, die in einer großen, fremden Stadt ständig kamen und gingen, und wie das halt so ist, war ich nur ein Gesicht in der Menge. Also entführten sie mich. Es war, als wäre kein Verbrechen begangen worden. Es gab keine Spuren, und niemand bemerkte es. Und wissen Sie, manchmal denke ich immer noch: »Wie clever von ihnen.«

Von diesem Tag an nannten sie mich »die Blinde«. Sie sagten immer: »Wo ist die Blinde?«, »Wie viele hatte die Blinde?« oder: »Die Blinde hat wieder Ärger gemacht.«

Das war mein Name, vielleicht weil es die erste Schwäche war, die sie an mir entdeckten, als sie mich entführten. Meine Brille fiel herunter, als sie mich in das Auto zerrten.

Das Erste, was ich zu ihnen sagte, war: »Geben Sie mir meine Brille zurück.«

Und da sahen sie sich meine Brille an, drehten sie herum und konnten sehen, dass sie stark war, dass sie nicht nur zum Lesen gebraucht wurde, dass es eine Brille war, die jemand zum Leben brauchte, der nicht gut sieht.

Also lachten sie und nannten mit »blind« und dann »die Blinde«, und bewahrten meine Brille irgendwo auf. Ich weiß nicht, wo sie sich befand, aber es ist schon seltsam, zu denken, dass sie sie sehr sicher aufbewahrten. Sie sorgten dafür, dass sie nicht zerbrach, damit sie sie mir, als der richtige Zeitpunkt gekommen war, nachdem sie mich gebrochen hatten, wiedergeben konnten.

Und nach vier Monaten sagten sie sich: »Sie gehört jetzt uns, sie hat aufgegeben, sie ist jetzt keine Gefahr mehr für uns«, und gaben mir meine Brille zurück.

Vier Monate lang lebte ich, wie die Leute früher gelebt hatten, bevor Brillen erfunden wurden, mit schlechtem Sehvermögen, schmerzenden Augen und häufigen Kopfschmerzen und ohne in der Lage zu sein, irgendetwas oder irgendjemanden richtig zu sehen. Es war eine neue Welt für mich, ein Ort, an den ich nicht passte, der oft unscharf war.

Und dann sagten sie: »Hier, bitte sehr, du kannst sie jetzt tragen. Sag nicht, dass wir dir nie etwas geben.«

Kapitel Zwei

Es war der 11. März 2011. Es war ein Freitag.

Der Morgen war sonnig und mild – nicht warm, nicht kalt. Ich erinnere mich, dass ich dachte, wie schön der Tag war, als ich um halb acht die Tür schloss.

Die Straße in Nordlondon, in der ich lebte, nennt sich Westbury Avenue. Es ist eine lange Straße mit vielen Reihenhäusern und einigen Bäumen, am Ende ein paar Läden, ein Pub und ein paar Restaurants. Es ist eine angenehme Gegend, in der die Leute kommen und gehen, sich nicht umeinander kümmern und einen manchmal anlächeln, wenn sie an einem vorbeigehen.

Die U-Bahnstationen, die am nächsten lagen, waren Wood Green und Turnpike Lane, aber ich benutzte keine von beiden sehr häufig. Die meiste Zeit, wenn ich in London unterwegs war, nahm ich den Bus, saß ganz oben, hörte Musik und blickte hinaus.

Die U-Bahn ist ein guter Ort, um sich Menschen anzusehen, schnell durch gekachelte Tunnel zu gehen und die Poster in den Stationen zu betrachten, wo der einzige Wind von den Zügen kommt. Ganz okay, wenn man so etwas mag. Aber wenn man sich Gebäude oder Straßen ansehen will, wenn man sich gerne die Stadt selbst ansieht, sieht man sie dort unten nicht. In der U-Bahn weiß man nicht, wo man ist, man versteht nicht wirklich, wohin man sich bewegt. Die Wahrheit ist: Es fühlte sich für mich besser an, mit Bussen als mit U-Bahnzügen zu fahren, also nahm ich den Bus.

Ich stieg um Viertel vor acht in der Nähe der Turnpike Lane U-Bahnstation in den Bus, um um acht Uhr oder ein bisschen später bei meiner Arbeit in Finchley zu sein. Die Schönheitschirurgen, denen das Haus gehörte, störte es nicht, wenn ich ein bisschen später oder früher kam. Ich war gekommen, um zwei Stunden lang das Haus zu putzen, und ich würde zwei Stunden lang dort sein, daher würde ihre Tochter, wenn ich um zehn nach acht kam, immer noch nett zu mir sein, »guten Morgen« sagen und mich fragen, wie es mir ginge. Ich sagte dann »Gut, danke«, danach sagte ich »Hallo« zu ihrem Hund und wir gingen alle unseren Geschäften nach.

Ich bügelte ein bisschen, putzte die Küche und die Badezimmer und ging nach zwei Stunden.

Ich brauchte um die zehn Minuten zu Fuß bis zu dem zweiten Ort, wo ein Mann allein lebte. Manchmal war er da, manchmal nicht, aber ich hatte einen Schlüssel für sein Haus, so wie ich einen Schlüssel für beinahe alle Häuser hatte, in denen ich putzte.

Ich kannte diesen Mann nicht sehr gut, aber er war schon älter, und ich wusste, dass er wirklich jemanden brauchte, der ihm half, die Dinge sauber zu halten. Die Küche war nicht so toll, und ich glaube nicht, dass er wusste, wie man die Spülmaschine benutzt. Er stellte schmutziges Geschirr hinein, wobei das Essen nicht einmal von den Tellern gekratzt war, schloss dann die Tür und vergaß es.

Ich war beinahe zwei Stunden dort, putzte die Küche, räumte den Geschirrspüler aus, stellte neues Geschirr hinein und schaltete ihn an, putzte das Bad und wusch seine Kleidung. Die Toilette in seinem Haus war – nun, das müssen Sie nicht wissen.

Es war beinahe ein Uhr, als ich mit diesen beiden Jobs fertig war und meine Mittagspause machte. Am Nachmittag hatte ich einen weiteren Job in Wood Green, und der dauerte wieder zwei Stunden, denn das war der Zeitraum, den viele Leute für ausreichend hielten.

An jenen Tagen, wenn ich zwischen den Jobs eine Stunde oder mehr Zeit hatte, fuhr ich zurück in die Westbury Avenue, um etwas zu essen und fernzusehen. Mein Frühstück hatte an jenem Tag nur aus einem Croissant und einer Coke bestanden, wie das üblicherweise der Fall war, und ich war hungrig. Nach Hause zu fahren, um mich zu entspannen, zu essen und fernzusehen, ohne irgendetwas bezahlen zu müssen oder jemanden zu treffen, während ich meine Arbeitskleidung trug, war eine gute Idee.

Ich nahm den Bus nach Wood Green, und ich erinnere mich, gedacht zu haben, es könnte später am Tag regnen, dass der Londoner Himmel ein bisschen dunkler geworden wäre. Ich stieg aus und ging die Straße entlang in Richtung meines Hauses. Wenn Sie sich mich vorstellen wollen, sollten Sie wissen, dass ich meine Ohrhörer in den Ohren hatte und dass ich meine Brille und eine graue Winterjacke mit einem pelzigen Kragen trug.

Ich trug ein dunkles T-Shirt, irgendeine Hose und flache Schuhe, die ich für die Arbeit benutzte und die nicht allzu modisch waren.

Ich befand mich in meiner eigenen kleinen Welt, ging einfach so dahin, weder glücklich noch traurig, den Kopf Richtung Gehsteig gesenkt, denn ich bin kein Mädchen, das immer den Kopf hoch trägt.

Ich näherte mich meinem Haus, es war vielleicht noch

drei oder vier Türen entfernt, als ich an einem dunkelroten Auto vorbeiging, das mit Blick auf mich an der Straßenseite parkte. Es waren Leute darin – zwei vorne, ein Mann und eine Frau. Sie blickten geradeaus und redeten nicht.

Warum hätte mich das kümmern sollen? Das tat es nicht. Doch ich erinnere mich, dass ich das Auto und diese Leute ansah und dachte: »Warum sitzen die so still da wie Dummys?« Ich erinnere mich nicht mehr daran, ob der Motor lief.

Ich ging weiter und war vielleicht noch zwei Häuser von meinem eigenen Haus entfernt. Ich hörte keine Autotür, niemand sagte irgendwas. Alles, was ich hören konnte, war Musik, nur Beyoncé, die in meinen Ohren sang. Dann fühlte ich, wie eine Hand mich fest im Nacken ergriff. Ein Arm erschien vor meinem Gesicht und bedeckte meinen Mund. Ich fiel rückwärts – wurde rückwärts gezogen – und dann zogen weitere Hände an meinen Schultern, zerrten mich weg.

Ich erinnere mich nicht, ob ich daran dachte, mich zu wehren oder zu beißen, aber alle meine Körperteile bewegten sich; meine Arme und Füße versuchten, nach jemandem auszuschlagen, den ich nicht sehen konnte. Ich kann nur sagen, dass ich kräftig und schnell in das Auto gezogen wurde und mir währenddessen meine Hände überall anstieß. Ich war nicht stark genug oder hatte nicht genug Glück, jemandem Schaden zuzufügen. Jemand schloss die Tür von außen und stieg vorne in das Auto. Ich schrie sie an, als sie sich wieder auf den Beifahrersitz setzte, mit meiner Brille in der Hand. Ich brüllte irgendein Wort, vielleicht auf Englisch,

vielleicht auf Deutsch oder Rumänisch. Es war der erste vernünftige Laut, den ich von mir gab, aber ich weiß nicht mehr, was es war.

Der Mann hinten schob mich von sich herunter und sagte: »Schhh.«

Ich zog mich an meiner Seite an der Tür hoch. Ich wusste, er hatte meine Tasche, und ich konnte sehen, dass er hineinsah, also fing ich an, ihn zu schlagen. Er senkte den Kopf, und ich schlug heftig nach seinem Gesicht und seinem Kopf und kratzte ihn. Die Frau fing an, mich auf den Hinterkopf und die Seite meines Gesichts zu schlagen. Sie schlug mich an die Seite meines Kopfes und der Mann schob mich zurück. Sie schlug mich noch mehr, und stärker, aber ich schlug nicht zurück. Ich wusste nicht, ob ich blutete.

Die Musik hatte aufgehört. Ich konnte die Kabel meiner Ohrhörer an meiner Jacke herunterhängen sehen, aber nicht sehr deutlich. Der Lärm in meinen Ohren war laut von den Schlägen, eine Art Heulen, wie eine Sirene. Ich hob mein Gesicht, um nach vorne zu sehen, und ich konnte die Frau sehen, die zwischen den beiden Sitzen saß, bereit, mich wieder zu schlagen. Sie erschien mir schlank, aber stark, und sehr entschlossen. Und sie war sehr wütend, als hätte ich ihr irgendwas getan.

Ich wusste, dass sie Rumänin war. Ich hatte sie schon einmal gesehen, ich kannte ihr Gesicht, und bereits zu diesem Zeitpunkt wollte ich es nie wiedersehen. Ich hatte auch den Mann neben mir schon gesehen; sein Gesicht kam mir irgendwie bekannt vor. Bei dem Fahrer war ich mir nicht sicher. Ich wusste mit Sicherheit, dass sie alle Rumänen waren, aber das Nächste, was ich sagte, war auf Englisch. Ich

wischte mir über die Nase und sagte: »Geben Sie mir meine Brille zurück.«

Und sie schüttelte den Kopf und blickte auf die Brille in ihrer Hand hinunter. Sie drehte sie um, als würde sie sie untersuchen.

»Sie ist blind«, sagte sie auf Rumänisch und blickte wieder zu mir hoch.

Der Mann auf dem Vordersitz sagte auf Rumänisch: »Ah, blind«, als hätte das eine Bedeutung, aber er sah mich nicht an, als er sprach. Er blickte in den Seitenspiegel des Autos, bog bereits auf die Straße und fuhr los.

Ich hatte nicht gehört, wie der Motor angelassen wurde. Vielleicht war er bereits gelaufen, als sie mich ergriffen. Ich konnte mir nicht zusammenreimen, was los war, aber natürlich wusste ich, dass es schlimm war.

Der Mann neben mir reichte die Tasche nach vorne weiter, und die Frau fing an, sich den Inhalt anzusehen. Meine Hand bewegte sich, als hätte sie einen eigenen Willen, wollte sie zurückholen, streckte sich und griff nach ihr, und da schlug der Mann neben mir mich zum ersten Mal. Er schlug mir mit der Faust auf mein Kinn. Ich fühlte, wie meine Zähne gegeneinanderschlugen, und dann hörte ich auf, mich zu bewegen. Sein Name ist Carol, ein Jungennamen in Osteuropa, ein Mädchenname im Westen.

Ich saß mit schmerzdem Gesicht und Kopf da, während sie in meine Tasche schaute. Ich fühlte mich, als hätte mich jemand an den Haaren gezogen, aber ich konnte mich nicht daran erinnern, dass jemand mich an den Haaren gezogen hatte.

Wurde ich jetzt vielleicht beraubt? Das war die erste ver-

nünftige Erklärung, die mir zu dem, was passierte, einfiel. Und ich dachte damals, dass es mir egal war, falls ich beraubt wurde, solange sie nur das Auto anhielten und mich rauswarfen.

Ich blickte auf die Kabel hinab, die an meiner Jacke hingen, und zog an ihnen, an den Ohrhörern, als wollte ich sie abnehmen. Carol beobachtete mich, betrachtete mich und meine Kleidung, dann griff er wie ein geübter Dieb in meine Tasche, weil er wusste, dass sich dort mein Telefon befand. Er reichte es nach vorne weiter.

Er wusste nicht, dass ich noch ein weiteres, das ich nur für die Arbeit benutzte, in einer anderen Tasche hatte. Sofort dachte ich: »Sei vorsichtig damit. Denk immer erst gründlich nach und behalt das andere Telefon.«

Mir war jetzt klar, dass ich jeden Augenblick wieder geschlagen werden konnte. Mir war klar, dass ich in einem Auto mit drei Leuten gefangen war. Mir war klar, dass es ihnen egal war, dass ich ihre Gesichter gesehen hatte. Auf diese Weise würde man niemanden ausrauben.

Jetzt war meine Atmung tief, nicht allzu schnell, aber die Atemzüge waren tief, als würde mein Körper versuchen, sich zu beruhigen, sich bereitzumachen.

Ich sagte mir, dass ich noch nicht versucht hatte, durch die Tür zu entkommen, dass ich noch nicht an dem Griff direkt neben mir gezogen hatte. Es waren erst ein paar Sekunden vergangen, vielleicht auch eine Minute, und ich hatte noch nicht das Vernünftigste getan, nämlich versucht, die Tür zu öffnen. Ich sagte mir, dass wir auf einer Straße fuhren, aber dass ich, wenn wir langsamer wurden oder anhielten, mutig genug sein würde, am Griff zu ziehen, rauszuspringen und

um mein Leben zu rennen. So machen das Menschen, die in Autos gefangen sind, wenn sie entkommen wollen. Ich sagte mir, dass ich auf diese Weise entkommen konnte.

Aber denken Leute, die in Autos gefangen sind, was ich dachte? Fangen sie an zu zählen? Ich würde zwei oder drei Sekunden brauchen, um die Tür zu öffnen, aber der Mann war weniger als eine Sekunde von ihr entfernt. Die Frau war mir genauso nahe wie der Mann.

Und ich sagte mir: »Was, wenn es eine Kindersicherung gibt?« Ich fragte mich: »Was wird passieren, wenn ich daran ziehe und die Tür sich nicht öffnet?«

Ich fühlte mich nicht mutig. Mein Kopf sagte: »Lass dich nicht wieder schlagen«, und: »Frag sie einfach, was du für sie tun kannst.« Er sagte: »Wenn du versuchst, an diesem Türgriff zu ziehen, wirst du wieder und wieder geschlagen werden. Es wäre ein Fehler.« Ich dachte nicht, dass ich aus diesem Auto entkommen könnte, aber da war immer noch etwas, das mir sagte, ich müsste es versuchen.

Also wartete ich auf den richtigen Moment.

Und dann fiel mir der Name der Frau ein. Sie hieß Crina, und sie war Carols Freundin. Crina und Carol. Das alles fiel mir in einem Augenblick wieder ein, nachdem ich es zuerst nicht realisiert hatte. Sie lebten sogar in demselben Haus wie ich. Sie teilten sich im Obergeschoss ein Zimmer. Sie waren eines der Paare in dem Haus, einem großen Haus, das einem rumänischen Vermieter gehörte, der auch dort lebte. Ich kannte dieses Paar nicht persönlich, hatte nur ihre Gesichter gesehen, ihre leisen Stimmen gehört, wenn sie an meiner Tür vorbeigingen, aber jetzt erkannte ich sie plötzlich.

Diese Fremde, Crina, arbeitete in einem Strip-Club. Und jetzt sah sie sich die Schlüssel anderer Leute in meiner Tasche an, jetzt durchsuchte sie mein Portemonnaie, überprüfte, wie viel darin war. Sie sah sich alles an, was ich hatte, alles, was ihr von Nutzen sein oder sie interessieren könnte.

Ich dachte: »Wer bist du, dass du mir das antust?«

Und dann nahm sie sich mein Telefon vor, sah sich die Namen der Leute an, die ich angerufen hatte, die Verbindungen, die ich auf Facebook hatte, hauptsächlich Freunde aus Rumänien.

Sie wandte sich mir zu, sah, wie ich sie ansah und sie bereits in diesem Moment hasste, und ich wusste nicht, ob ich wegsehen sollte.

Auf Rumänisch sagte sie: »Ich muss dir sagen, Anna, wenn du willst, dass deine Mutter stirbt, dann kannst du schreien. Verstehst du das?«

Carol sagte: »Also, willst du jetzt schreien? Mach schon, fang an zu schreien. Und wir versprechen dir, dass deine Mutter in Sibiu sterben wird, klar?«

Crina sagte: »Sie heißt auch Anna, oder?«

Und ich sagte: »Da.«

Das bedeutet »Ja«.

Denn meine Mutter heißt auch Anna.

Crina nickte und machte mit dem weiter, was sie getan hatte, sah sich die Mädchen an, die ich auf Facebook kannte, sah sich Teile meines Lebens an, die sie nichts angingen.

Wir waren mittlerweile auf einer größeren Straße und fuhren schneller. Ich erinnere mich nicht, ob das Auto überhaupt angehalten hatte oder wirklich langsamer geworden war. Aber ich erinnere mich, dass es begann, schneller zu

werden, und dass der Mann hinten jedem eine Zigarette gab. Mir bot er keine an, und ich weiß nicht, ob ich sie genommen hätte. Ich denke, ich hätte es vielleicht getan.

Ich wollte aus dem Fenster blicken, mir die Straßen richtig ansehen, aber ich hatte das Gefühl, dass ich Schwierigkeiten bekommen würde, wenn ich das tat, wenn ich versuchte, die Namen der Orte zu lesen, an denen wir vorbeifuhren. Ich denke, es ist eine normale Reaktion, still zu sitzen und keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu wollen, wenn man Angst hat.

Als ich geradeaus blickte, beherrscht und still, sah ich hoch oben ein Schild, das mir sagte, auf welcher Straße wir fuhren. Darauf stand: »Luton Airport«.

Ich glaube, genau in diesem Augenblick dachte ich zum ersten Mal, seit ich in das Auto gezerrt worden war, sehr klar. Die Verrücktheit all dessen war für diese Leute gar nicht verrückt. Sie mussten einen Grund haben. Und ich glaube, nach den ersten Minuten begann ich zu verstehen, was sie von mir wollten.

Ich hatte davon gehört, es hatte mit Sex zu tun, mit Prostitution. Sie würden mich irgendwo hinbringen, mir ein paar Sachen erzählen, um mir Angst zu machen, mir sagen, ich solle Geld für sie verdienen. Das ist die wahre Horrorgeschichte, die Leute in Rumänien seit Jahren hören, die Geschichte, in der dumme Mädchen, die weggehen, hereingelegt, gefangen und gezwungen werden, sich selbst zu verkaufen, um die Taschen von anderen zu füllen.

Und wissen Sie was? Ich hatte keinerlei Zweifel daran, dass ich, falls ich recht hatte, dem nicht zum Opfer fallen würde. Ich würde nicht zu einer Prostituierten werden. Das

auch nur zu denken, ist Irrsinn. Mir würde das nicht passieren.

Ich dachte: »Wie schlimm kann so etwas werden?«

Ich überlegte mir, dass ich ohne jeden Zweifel auf den richtigen Moment warten musste, um wegzulaufen, dann mein Telefon benutzen, mir selbst helfen und Hilfe suchen. Ich dachte, es müsste mir doch möglich sein, diesen drei Leuten und aus diesem Auto zu entkommen.

Aber ich hatte keine Ahnung, wie, nicht eine einzige Idee.

Sie wussten viel mehr, als ich dachte. Sie hatten bereits herausgefunden, dass ich meinen Pass bei mir trug, weil er mir schon einmal aus meinem Zimmer gestohlen worden war. Sie wussten, dass ich ihn bei mir haben würde, vermutlich in meiner Tasche, während ich auf dem Weg zurück von der Arbeit allein die Straße hinunterging. Und sie kannten die einfache Wahrheit, dass ein Pass und ein Ticket die einzigen beiden Sachen sind, die man braucht, um jemanden aus einem Land in ein anderes zu schaffen.

Also, wie gesagt, ich hatte keine einzige Idee. Ich versuchte nie, den Türgriff zu betätigen. Ich fand nie den perfekten Moment, auf den ich wartete, den Moment, um zu flüchten und mich zu befreien. Ich denke, dass ich mich an jenem Tag nur mit kindischen Gedanken an eine Flucht beschäftigte, weil ich keinen Raum für andere Gedanken lassen wollte.

Kapitel Drei

Ich habe einen guten Rat, wenn Sie ihn hören wollen: Hinterlassen Sie immer eine Spur.

Wenn man kriminell ist, oder ein Betrüger oder ein Tier, das von anderen Tieren gejagt wird, dann ist das ein schlechter Rat. Doch wenn man ein normaler Mensch ist, der nichts zu verbergen hat, sollte man darüber nachdenken.

Es ist nie ein Fehler, in der Lage zu sein, seine Schritte zurückzuverfolgen oder anderen zeigen zu können, wo man gewesen ist. Wenn man eine Spur hinterlässt, können Leute die Reise nachvollziehen. Wenn man es schafft, Beweise bei sich zu tragen, darüber, wo man gewesen ist, dann kann man den Leuten die Geschichte davon erzählen, wo man gewesen ist, vielleicht auch, wer man ist.

Eine Spur bedeutet, dass immer die Chance besteht, dass man in der Lage sein wird, den Leuten die Wahrheit zu zeigen, dass man immer in der Lage sein wird, sich selbst zu helfen oder gefunden zu werden, wenn man vermisst wird. Es bedeutet, dass man gut organisiert ist und nachdenkt, und dass man weiß, dass eine Karte wertvoller ist, als ein Geheimnis. Die Leute bilden sich ständig sofort ihre Meinung über jemanden, bevor sie irgendetwas von ihm wissen. Wenn man seine Geschichte hat, wenn sie diese Geschichte erfahren können, dann wissen sie, wer und was man wirklich ist.

Dieser Rat gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Meine Großmutter, mit ihren dichten, blonden Haaren,

sagte mir das viele Male. Ihre Worte wurden, nach ihrem Tod, sehr viel relevanter und wichtiger für mich, als ich sagen kann.

Sie wurde Martha genannt und war während des kommunistischen Regimes in Rumänien Sängerin. Sie wissen vielleicht, dass das Land bis zur Revolution, die am ersten Weihnachtsfeiertag 1989 endete, von dem Diktator Nicolae Ceausescu regiert wurde. Viele Leute sahen sich, was an diesem verrückten Tag passierte, im Fernsehen an. Er und seine Frau Elena waren Wahnsinnige, die das Leben von Millionen zerstörten. Nicolae war das Monster, das die Empfängnisverhütung verbot und den Krankenhäusern Gelder entzog, sogar nachdem Babys durch dreckige Nadeln mit HIV infiziert worden waren. Er war ein Monster, das jeden hinrichten ließ, von dem er dachte, er sei sein Feind, der Spione hatte, die auf jeder Straße, und in sehr vielen privaten Haushalten, für seine Geheimpolizei arbeiteten, weil er so krank und paranoid war.

Und in jenem Winter sagten die Leute, sie hätten genug davon, überwacht, misshandelt und getötet zu werden, ihre Familien, Städte und ihr Land leiden zu sehen, wegen des Egos dieses Schweines und seiner irren Frau. Sie rannten um ihr Leben, aber ich bin froh, sagen zu können, dass sie gefangen und am ersten Weihnachtstag verurteilt, dann nach draußen gebracht und erschossen wurden. Sie starben zusammen, und als der Film über ihre letzten Augenblicke im Fernsehen gezeigt wurde, sprangen die Menschen im ganzen Land vor Freude an die Decke. Viele Gesetze änderten sich danach, und eine der ersten Änderungen war, dass die Todesstrafe verboten wurde. Sie waren die letzten Menschen,

die in Rumänien hingerichtet wurden. Da war ich sechs Monate alt. Ich wurde am 16. Juli 1989 geboren. Alles veränderte sich in meinem Land.

Meine Großmutter sang jahrelang, jahrzehntelang, in den Fünfzigern, Sechzigern und Siebziger, in einigen der besten Etablissements des Landes, für die Kommunisten. Sie war einigen der hochrangigsten Leute in Rumänien begegnet. In ihrer Zeit war sie eine wichtige Stimme im sogenannten Nationalchor, der dem Land gehörte, dem Regime, das sie überhaupt nicht mochte. Er tourte herum und sang traditionelle Volkslieder für unterschiedliches Publikum. Manchmal umarmten sie Fremde, wenn sie sie sahen, sagten ihr, sie sei schön oder sie könne sie traurig oder glücklich machen. Ich war so stolz auf sie.

Und Martha war wirklich eine sehr schöne Dame, eine sehr elegante Frau. Aber sie war tough und eigenwillig und sie traute, da sie in einer schwierigen Zeit aufgewachsen war, in ihrem ganzen Leben nur zwei oder drei Menschen.

Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter mir sagte, eine sehr wichtige Sache, die man über ihre Mutter wissen müsse, sei, dass Männer ihr immer die Tür aufhielten, wo auch immer sie hinging. Und sie sagte, es sei mehr gewesen als nur das. Denn in der sehr ungewöhnlichen Situation, in der Martha an eine Tür kam und ein Mann sie ihr nicht aufhielt, sagte sie dem Mann, er solle sie öffnen – und der Mann tat es, ohne Fragen zu stellen. Es ist mir egal, ob die Leute die Tür für mich öffnen oder nicht, aber ich liebe die Tatsache, dass meine Großmutter eine Frau war, die Prinzipien hatte, die alle respektieren mussten.

Meine Großmutter verabscheute meinen eigenen Vater

Stefan. Sie hasste ihn, weil er und meine Mutter die ganze Zeit stritten, weil er wütend und gewalttätig war und keinerlei Liebe in seinem Herzen hatte.

In den Augen meiner Großmutter war er nie eine gute Wahl gewesen, nie ein guter Ehemann, nie einer Frau würdig gewesen, die so kostbar war, wie meine Mutter, und damit hatte sie sehr recht.

Die Wahrheit ist, dass Stefan nie Kinder wollte, nie ein Baby wollte, weil er nur an Geld interessiert war, und er sagte, es würde zu viel kosten, ein Kind großzuziehen.

Doch er wollte meine Mutter, und ich bin sicher, das war nur, weil sie ein wenig Geld hatte, weil sie aus einer wohlhabenderen Familie kam und er sich hinter ihrem Bedürfnis, Erfolg im Leben zu haben, verstecken und die Belohnungen abwarten konnte. Meine Mutter hatte viele Male bewiesen, dass sie belastbar und klug war. Sie hatte sich in ihrem Leben an verschiedenen Unternehmungen versucht, oft mit genug Erfolg, um ein bisschen Geld zu verdienen, aber nie viel. In der Zeit, als ich ein kleines Mädchen war, verkaufte sie Fisch, ein kleines Geschäft, das sie aus dem Nichts aufgebaut hatte. In den letzten Jahren des Kommunismus lief es gut.

Anna und Stefan waren beide 21, als sie sich trafen, aber sie war die einzige von den beiden, die davon träumte, ein nettes Zuhause zu haben und eine Familie zu gründen. Bevor sie heirateten, redete er davon, sie zu wunderbaren Flitterwochen mitzunehmen, redete von Rom und Paris, Orten, an die zu kommen für normale Rumänen sehr schwierig war, und ich glaube, sie wusste immer, dass er nur Lügen erzählte. Wie erwartet, nahm er sie nie irgendwo mit hin.

Als sie sagte, sie sei schwanger, sagte er ihr, das Baby sei nicht willkommen und es müsse etwas getan werden. Abtreibungen waren seit langer Zeit illegal in Rumänien gewesen, und ein unerwünschtes Baby, ein Baby, das vom Vater nicht anerkannt wird, wurde »ein Baby von den Blumen« genannt, was bedeutet, dass es niemandes Kind war. Mein Vater sagte meiner Mutter, ich würde so ein Kind sein. Wenigstens war er da ausnahmsweise mal ehrlich.

Meine Mutter war enttäuscht, aber Stefan war noch nicht fertig. Er sagte, wenn sie ihm die Hälfte des Geldes aus dem Verkauf ihrer Wohnung geben würde, was sie nach meiner Geburt zu tun geplant hatte, dann würde er das Kind anerkennen. Die Wohnung gehörte ganz allein ihr, war ihr von ihren eigenen Eltern geschenkt worden, und er wollte die Hälfte davon.

Und nein, er war immer noch nicht fertig. Er sagte außerdem, er wolle, dass ich den Vornamen seiner Wahl bekomme, denn er wisse, dass meine Großmutter, wenn ich ein Mädchen sein würde, darauf bestehen würde, dass ich denselben Namen wie meine Mutter haben musste. Und meine arme Mutter wusste nicht, was sie tun sollte.

Am Ende bekam Stefan seinen Willen in Bezug auf meinen Namen, aber nach Auseinandersetzungen in der Familie wurde ihm gesagt, er werde nicht die Hälfte der Wohnung bekommen, sie werde weiter der Familie meiner Mutter gehören. Und darüber war er nicht glücklich.

Ich war noch ein Baby, als er mich nahm und verschwand. Er packte mich in sein Auto und fuhr beinahe dreihundert Kilometer bis zur ungarischen Grenze. Er hatte Verhandlungen geführt, um hinüberzugelangen, als der Polizei in Sibiu gesagt wurde, ich sei verschwunden.

Eine Suche begann, und die Grenzstationen wurden kontaktiert. Es wurde festgestellt, dass mein Vater versuchte, mich außer Landes zu bringen, aber keine Ausweispapiere für mich hatte und nicht durchkam.

Meine Papiere waren von meiner Mutter versteckt worden. Ich glaube, ihr Instinkt hatte ihr gesagt, dass Stefan so etwas versuchen würde, nachdem ich geboren worden war.

Meine Großmutter war sich, schon davor, sicher gewesen, dass Stefan einen Plan hatte, mich loszuwerden. Sie glaubte, er hätte es gerne gehabt, wenn meine Mutter mich abgetrieben oder verloren hätte, oder mich gar für jeden Preis an Kriminelle verkauft hätte.

Zu der Zeit glaubte meine Mutter, er würde nur versuchen, ihr Angst zu machen, sie zu zwingen, einen Handel über die Wohnung einzugehen, die ihr gehörte, glaubte, er wäre eifersüchtig auf diesen neuen Menschen, der ihre Liebe bekommen würde. Sie glaubte, das hätte ihn verwirrt.

Ich weiß nicht, was die Wahrheit ist, aber ich kann nur sagen, dass ich froh bin, dass er aufgehalten wurde. Ich freue mich außerdem, sagen zu können, dass er nach diesem Vorfall verschwand.

Als ich vier Jahre alt war, sah ich ihn wieder. Es fühlte sich an, als würde ich ihn zum ersten Mal sehen, denn natürlich hatte ich keine Erinnerung daran, was vorher passiert war. Doch ich erinnere mich daran, dass ich Angst hatte, als er mit der Absicht in die Wohnung kam, meine Mutter anzugreifen. Ich beobachtete mit Tränen in den Augen, wie er sie schlug, wie sie versuchte, ihr Gesicht zu verbergen, als er nach ihr schlug.

Ich sah ihn nicht mehr, bis ich siebzehn war, und das war

ein kurzes Wiedersehen. Ich verabredete mich mit ihm, weil ich ihn nach diesen Zeiten fragen wollte. Und natürlich sagte er, er habe mich damals, als ich ein Baby war, mitnehmen wollen, um ein besseres Leben zu beginnen. Er sagte, die Dinge in Sibiu seien zu verrückt gewesen, mit meiner verrückten Mutter und Großmutter, und er habe mich von all dem wegbringen wollen, um sicherzustellen, dass ich eine bessere Chance im Leben haben würde.

Ich fragte ihn, warum er meine Mutter geschlagen habe, und er sagte, das sei nie passiert, meine Mutter habe Lügen über ihn erzählt und dafür gesorgt, dass sie in meinem Gedächtnis kleben blieben, wie Bilder auf einer Wand. Er sagte, das habe nicht passieren können, denn er sei kein wütender Mann.

Ich verließ ihn in dem Wissen, dass ich nicht ein Wort von dem glaubte, was er gesagt hatte, und ich wusste, dass ich ihn nie wiedersehen wollte. Ich hatte ein starkes Gefühl von Befriedigung nach diesem Treffen, da ich, was meinen Vater betraf, wusste, was ich wollte, da ich wusste, dass ich eine Tür schloss, die ich nie wieder öffnen würde.

Eine meiner frühesten Erinnerungen an meine Großmutter ist, wie sie mir sagte, dass ich, sollte ich jemals den Mann sehen, der sich mein Vater nannte, weglaufen und es ihr erzählen solle. Ich hätte genau das getan, was sie mir gesagt hatte.

Manche Menschen haben keine Väter in dem Sinn, dass es irgendetwas bedeuten würde, und ich bin einer von diesen Menschen. Doch ich hatte meine Großmutter, und sie war der großartigste Elternteil, den ich hätte haben können. Ich liebte sie mehr, als ich sonst jemals jemanden geliebt habe.

Doch Stefan verstand nicht, was es bedeutete, Vater zu sein. Er war in Sibiu ein Mann mit einem Ruf, ein Mann, der viel in Kämpfe verwickelt wurde und sich nicht darum kümmerte, was andere von ihm dachten. Und wegen ihm wurde mir der Name Sonia gegeben. Das ist mein erster Vorname. Mein Name ist Sonia Anna, aber niemand darf mich Sonia nennen, nur Anna.

Wissen Sie, wer Sonia ist? Sie ist eine der Frauen, mit denen sich mein Vater traf, als er sich auch mit meiner Mutter traf. Sie ist die Frau, mit der er zusammen war, als ich ein Baby war, das im Mutterleib heranwuchs. Und er nannte mich Sonia, nach ihr. War das nicht scheußlich?

Ich war fünfzehn, als mir meine Mutter von diesem Namen erzählte, wo er herkam. Ich habe ihn immer gehasst, und dann hatte ich plötzlich noch viel mehr Grund, ihn zu hassen.

Man kann mir den Namen Sonia entgegenbrüllen, und ich höre nicht. Ich reagiere nicht darauf. Mein Name ist Anna.

Also ja, meine Mutter und mein Vater trennten sich, nachdem er dabei erwischt worden war, wie er Sibiu mit mir in den Armen verlassen hatte. Von da an arbeitete meine Mutter hart, und meine Großmutter verbrachte mehr und mehr Zeit mit mir, und ich war an den meisten Tagen der Woche bei ihr.

Ich habe nicht wirklich sehr lange bei meiner Mutter gelebt, als ich klein war, hauptsächlich bei meiner Großmutter. Meine Mutter arbeitete hart an ihrem Geschäft, aber meine Großmutter war im Ruhestand, und es war sinnvoller, dass meine Großmutter sich um mich kümmerte. Es er-

schien allen sinnvoller, denke ich. Erst als sie starb, als ich sechzehn war, zog ich wieder zurück zu meiner Mutter, aber nur für kurze Zeit.

Meine Mutter hatte diese kleine Firma, die Fisch an Läden verkaufte, und sie machte auch ein wenig Buchhaltung für andere Leute, wenn sie konnte. Doch es wurde immer schwieriger für sie. Nachdem der Kommunismus gefallen war, veränderte sich wirtschaftlich alles, und die Wahrheit ist, es entwickelte sich schlecht für sie. Und es ist ebenfalls wahr, dass sie ein paar schlechte Entscheidungen in ihrem Leben getroffen hat. Wissen Sie, manche Leute sind sehr stark, aber nicht immer auf die beste Weise.

Am Ende wurde meine Mutter Krankenschwester, ging, als sie um die Vierzig war, noch aufs College, um ihr Leben zu verändern, und dort fand sie, was man vielleicht ihre Berufung nennen kann, eine Aufgabe, bei der sie alle ihre Stärken auf die bestmögliche Weise einsetzen konnte.

Meine Großmutter hatte auf professioneller Ebene starke Verbindungen zu den Kommunisten, doch sie sagte immer, in ihrem Herzen sei sie Deutsche. Ihre Wurzeln lagen in Deutschland, sie sprach deutsch, da ihre Familie zu den Siebenbürger Sachsen gehörte, einem Volk, das sich in diesem Teil Rumäniens über Hunderte von Jahren bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein angesiedelt hatte, und dessen erste Sprache Deutsch ist. Sie hatte viele Verwandte, sogar enge Familienangehörige, in ihrem geliebten Deutschland.

Ihre Leute hatten einen militärischen Hintergrund, und sie gab sich oft Tagträumen darüber hin, was sie erreicht hatten, und wie sie nach Deutschland, in den Westen, zurückkehren würde, obwohl sie in ihrem ganzen Leben noch nie

dort gewesen war. Sie zog es vor, wenn in ihrem Haus in Sibiu nicht Rumänisch gesprochen wurde. Ich sprach immer nur Deutsch mit ihr, und das gefiel mir.

Als ich drei Jahre alt war, hatte meine Großmutter mir ein wunderbares Zimmer in ihrem Haus gegeben und brachte mich in den ungarisch-deutschen Kindergarten in der Nähe. Sie wollte, dass ich mit Kindern deutscher Abstammung verkehrte und mir, während ich aufwuchs, meiner Identität sehr sicher war.

Genau wie sie, hatte ich diese hellblonden Haare, reinweißes, leuchtendes Haar, und sie sagte mir immer, wie schön das sei und dass es Teil des sächsischen Erbes sei, das ich in meinem Blut hätte. Sie liebte alles Deutsche, und kulturelle Dinge, wie Kunst und Musik, edle lange Kleider, gutes Essen, Blumen und Schmuck, und Dinge, die den Geist und die Sinne beleben.

Und sie liebte es, dass ich ihre Anna war, denselben Namen hatte, den sie meiner Mutter gegeben hatte, dass sie mich mit ihrem absoluten Lieblingswort rufen konnte, dass ich ein weiteres kleines Mädchen war, das sie hegen konnte.

Vielleicht klingt das wie ein seltsamer Start ins Leben, und das war es wohl auch. Doch wenn man jung ist, ist alles normal. Es war normal für mich, als ich zwei oder drei war, bei meiner Mutter zu sein, wenn sie weinte. Es war normal, wenn ich an den Wochenenden bei ihr war, die Decke über sie zu ziehen, zu hören, wie sie mir erzählte, sie habe Probleme mit Menschen und sie habe nur dumme Männer kennengelernt.

Sie lebte in einer Wohnung in einem Wohnblock, der von ihrem Vater, einem angesehenen Projektgenieur gebaut

worden war. Er baute viele Häuser für das kommunistische Regime, und um ihm ein Geschenk zu machen, hatten sie ihm diese Wohnung gegeben, als er damit fertig war. Er gab sie an meine Mutter weiter, bevor er starb.

Sie lag an der Ecke einer viel befahrenen Straße, und man konnte die ganze Zeit die Autos hören. Ich stellte fest, dass ich, wenn ich mir die Decke über den Kopf zog, die Geräusche gedämpfter hörte, viel leiser. Wenn uns jemand gesehen hätte, wenn sie in dieser Wohnung traurig war, hätte er gesehen, wie meine Mutter redete und sich die Augen wischte, und gehört, wie die Autos vorbeifuhren und sie mir sagte, sie liebe mich. Und er hätte gesehen, wie dieses kleine Mädchen ganz normal mit Spielzeugen unter der Bettdecke spielte.

Ich war gerne dort mit ihr, egal wie es sich vielleicht anhört. Ich hörte sie gerne reden. Ich hatte mein eigenes Bett, ein großes Doppelbett mit einer pinkfarbenen Überdecke, das voller Stoffaffen war – ich liebe Plüschaffen immer noch – aber ich ging auch oft zum Bett meiner Mutter, kletterte darauf, kroch unter die Decke und ließ sie reden und weinen.

Manchmal versuchte sie, mich von sich fernzuhalten, wenn sie weinte, aber andererseits war der Grund, warum sie weinte, manchmal der, dass ich bei ihr war.

Manchmal hatte ich das Gefühl, ich wäre diejenige, die sie vom Weinen abhalten konnte, dass sie, wenn ich nette Dinge für sie tat, nicht mehr traurig sein würde, aber normalerweise funktionierte das nicht. Wenn ich ein Herz für sie zeichnete und ihr sagte, dass ich sie liebte, machte es das noch schlimmer. Und einmal pflückte ich für sie ein paar

Wildblumen in einem Park in der Nähe ihrer Wohnung, und als ich sie ihr reichte, brach ihr das beinahe das Herz.

Im Haus meiner Großmutter gab es keine Tränen. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie oder ich dort jemals weinte. Es gab nur Freude – Freude, Begeisterung und Gespräche über die Zukunft, und darüber, voranzukommen und eine junge Dame zu werden. Für ein kleines Mädchen war das ein wundervoller Ort. Sie hatte ein ganzes Zimmer nur für all ihre Kleider, alle handgenäht, und als ich bei ihr einzog, wurde dieses zauberhafte Zimmer mein Zimmer.

In ihren späteren Jahren, nachdem sie sich mit sechzig zur Ruhe gesetzt hatte, verfolgte sie weiter ihre Interessen und führte eine Weile ihre eigene kleine Schneiderei. Sie war eine echte Expertin im Nähen und der Herstellung von Damenkleidung. Nach einer Weile beschloss sie, dass es nett für uns wäre, wenn wir beide gleich angezogen wären, und sie und eine Freundin nähten mir Kleider, Röcke und Oberteile, die zu der Kleidung meiner Großmutter passten.

Es war lustig, wunderbar und freundlich von ihr, so zu denken. Es begeisterte mich, zu denken, dass die Leute glauben könnten, ich hätte etwas von ihrer Klasse, wenn sie mich so angezogen sahen. Ich liebte die Tatsache, dass sie mir, als ich fünf war, bereits ein Hochzeitskleid ausgesucht hatte. Es gab mir so ein zuversichtliches, sicheres Gefühl in Bezug auf meine Zukunft.

Sie brachte mir das Tanzen bei, und an vielen Tagen wirbelten und glitten wir zu ihrer Musik im Haus herum, und sie summt und sagte mir, wo ich meine Füße hinsetzen und dass ich den Kopf hochnehmen sollte. Es war idyllisch.

Ihr Mann, mein Großvater, starb 1985, in seinen Fünfzi-

gern, daher lernte ich ihn nie kennen. Er verbrachte einen großen Teil seines Lebens im Mittleren Osten, besonders in Syrien, wo er für die dortige Regierung arbeitete, und riesige Büro- und Wohnblocks baute. Einiges von dem, was er baute, wurde vermutlich zerstört, seit die Syrer anfangen, gegeneinander Krieg zu führen.

Er fing 1975 an, dort zu arbeiten und kam zuerst häufig nach Sibiu zurück, doch im Laufe der Zeit, während die Arbeiten weitergingen, kehrte er immer seltener zurück und sah auch meine Großmutter immer seltener.

Wenn er mal nach Hause kam, dann brachte er oft Gold mit. Tatsächlich versteckte er es zwischen Werkzeugen, offiziellen Dokumenten und Pralinenschachteln, weil er nicht wollte, dass es bekannt wurde. Meine Großmutter sammelte Gold, trug es, genoss es und liebte es, etwas aufzubauen, das nicht nur schön, sondern auch wertvoll war. Sie liebte einzigartige Dinge. Sie hielt es jedoch ebenfalls geheim. In jener Zeit, während der Diktatur, gab es immer Spione, die hinter dem Rücken der Leute über sie redeten und Informationen an die Geheimpolizei, die korrupte Securitate, weitergaben. Und die Leute, denen es gut ging, oder die sich wertvolle Sachen aus dem Ausland leisten konnten, wären für sie von großem Interesse gewesen. Sie kamen ständig vorbei und bestahlen die Leute, und niemand konnte etwas dagegen tun.

Bevor ich geboren wurde, durchsuchte die Geheimpolizei einmal das Haus meiner Großmutter. Es war ihnen ein Hinweis gegeben worden, es gebe dort Edelmetall. Sie verwüsteten das Haus, nahmen es auseinander, als hätte ein Sturm darin gewütet. Sie hatten Gold gefunden, so in etwa ein

Kilo, und es mitgenommen. Doch meine Großmutter war zu schlau, um es ihnen leicht zu machen, alles zu finden. Sie sagte immer, es sei ihre eigene Freundin gewesen, die der Polizei einen Hinweis gegeben habe, und deshalb sei es schwer, in dieser Welt Menschen zu vertrauen. Sie erzählte mir, sie habe dieser Freundin nie von dem Geheimfach in ihrem Kleiderschrank erzählt, und das sei der Grund, warum sie nicht all ihr Gold bekommen hätten.

Es ist lustig, aber wenn ich an meine Großmutter denke, kann ich frisches Brot und Marmelade riechen, meinen absoluten Lieblingsgeruch. Ich kann nicht aufhören, sie mit Brot und Marmelade in Verbindung zu bringen, und das ist okay für mich.

Ich wachte in dem großen Bett in diesem fröhlichen, farbenfrohen Schlafzimmer auf, und dann standen da immer Brot und Marmelade auf dem Nachttisch – frisches Brot, frische Butter, frische Erdbeermarmelade. Manchmal hörte ich sie am Morgen kommen und tat so, als würde ich noch schlafen, nur um hören zu können, wie sie den Teller hinstellte, zusammen mit einem Glas Milch. Ich hielt meine Augen geschlossen und lauschte den Geräuschen, und dann, wenige Augenblicke später, erreichte dieser Geruch der Freude meine Nase. Die Tür schloss sich und ich sprang auf und verschlang das Essen.

Dann stellte sie die Musik an. Sie spielte fast die ganze Zeit Musik, jeden Tag, und manchmal konnte ich sie leise singen hören, wenn sie daran ging, ihren Aufgaben für den Tag nachzugehen.

Das Haus meiner Großmutter war nur knapp fünf Kilometer vom Haus meiner Mutter entfernt, aber es trennten

sie Welten. Das Haus meiner Großmutter war wunderbar – nicht, dass die Wohnung meiner Mutter schlecht gewesen wäre. Es ist nur so, dass die Nachbarschaft meiner Großmutter ruhiger war, und, wie ich glaube, ein besserer Ort für Kinder.

Ich war immer glücklich dort, eine kleine Dame, ließ mir von meiner Großmutter Lippenstift auftragen und mir das Haar frisieren, bevor wir spazieren gingen.

In dieser Gegend sprachen die meisten Leute draußen Ungarisch, einige sprachen Deutsch und einige Rumänisch. Meine Muttersprache ist Deutsch, und sie ist auch Rumänisch. Ich habe beide bereits in meinen frühesten Jahren gesprochen. Meine Großmutter mochte Rumänisch nicht, und meine Mutter mochte Deutsch nicht, was, wie ich denke, einiges über ihre Beziehung aussagt.

Ich lernte auch ein wenig Ungarisch, und in der Schule wurde uns, da Rumänien daran arbeitete, seine Verbindungen zu Europa zu stärken, Französisch, Englisch und Spanisch beigebracht. Ich lernte schnell, also werde ich, wenn jemand mit mir in der Sprache seiner Wahl sprechen will, vermutlich ganz gut wissen, was derjenige sagt.

Meine beste Freundin war ein kleines Mädchen namens Mirela, ein Jahr jünger als ich, das nur ein paar Straßen entfernt wohnte. Ihre Familie hatte weniger als meine, und ich erinnere mich daran, dass ich mich fragte, ob Mirela hungrig war, ob sie genug zu essen hatte. Doch sie beklagte sich nie darüber – alles, was sie wollte, war, die Kleider meiner Großmutter zu sehen, mich in meiner neusten wunderbaren Kreation zu sehen. Wir konnten lange dasitzen und über die Nähte, Materialien und Farben reden. Ich denke, wir beide

träumten davon, unser Leben damit zu verbringen, in fantastischen Kleidern herumzutanzten. Wir dachten, glaube ich, dass das Leben so sein könnte, dass das Leben meiner Großmutter so gewesen war. Und natürlich stimmte das überhaupt nicht.

Ich war sieben, als meine Großmutter damit begann, den Versuch zu unternehmen mir zu sagen, dass das Leben nicht immer schön war, dass es viele schlimme Dinge und böse Menschen da draußen gab. Mein Vater, sagte sie, sei nur einer von ihnen. Sie erklärte mir, dass mein Leben als Dame sehr schwer sein würde, dass es jedoch sehr wichtig sei, mich immer selbst zu respektieren, mich niemals zu tief zu ducken, um anderen zu gefallen, oder mich selbst zu beschämen, nur um etwas zu erreichen, sondern mir immer hohe Ziele zu setzen.

Sie redete über diese Sachen, und ich stellte nur wenige Fragen. Ich schätze, ich nahm einfach an, dass ich schon noch herausfinden würde, was sie meinte. Wir redeten und redeten, dann las sie mir eine kleine Geschichte aus der Bibel vor, und wir beteten zusammen. Ich habe immer nur auf Deutsch gebetet.

Als ich vierzehn war, wurde mir, wie es die Tradition einiger Familien in der Gegend war, wo ich aufwuchs, Gold geschenkt. Für mich waren es Ohrringe und eine Halskette, von meiner Großmutter. Ich erinnere mich, dass sie mir in dieser Zeit noch mehr über die Welt erzählte, darüber, nur gute Freunde zu behalten, und Leute zu meiden, bei denen man sich nicht sicher über ihre Absichten sein kann. Und benimm dich immer, immer, sagte sie mir, wie eine Dame und kleide dich auch so.